

HERMANN BAHR

Erinnerung

Vor hundert Jahren war Herr Caspar Reifinger Büchsenmacher auf der Hohenveste Salzburg. Er arbeitete gern, es geriet ihm gut und als er in die Jahre kam, war ein kleines Anwesen in der Linzerstraße sein. Da hielt er strenge Zucht und freute sich seines so wohlgediehenen Lebens. Auf dem Bilde, das ein Salzburger Meister von ihm gemalt hat, blickt er aus harten Augen kalt in die Welt, die kurze, breit hingesezte Nase versteht auch keinen Spaß und nur eine nicht ganz zu dämpfende Lustigkeit um den Mund verrät, daß es doch nicht immer so schlimm mit ihm gewesen sein wird, als er sich gern den Anschein gegeben hätte. Hochbetagt ist er gestorben, in der Gnigl liegt er begraben.

Seine Tochter Rosalie wurde die Frau eines schlesischen Postmeisters, dem sie einen Sohn gebar, den Alois Bahr, meinen Vater. Der Postmeister starb jung, die Witwe hatte ihre liebe Not, sich durchzuschlagen, sie sparte sich's am Mund ab, daß der Bub nach Wien auf's Gymnasium, zu den Schotten, kommen konnte. Er war noch nicht lange dort, und g'rad in den Flegeljahren, da brach die Revolution aus und er wurde flugs nach Salzburg zum Großvater in Sicherheit gebracht. Den ganzen Sommer und Herbst 1848 ist er da geblieben. Da schoß ihm eine wundersame Liebe zu dieser Stadt ins Herz, für sein ganzes Leben. Was es eigentlich war, wodurch sie den Knaben so völlig bezaubert und sich sein Gemüt für alle Zeit unterjocht hat, hat mir mein Vater nie ganz erklären können. Er muß damals dort

zum erstenmal gefühlt haben, wie schön das Leben sein kann: davon ist die Seele dem Knaben aufgewacht, nun bekam ihm alles erst Sinn und Wert, nie mehr hat er das vergessen können.

Meines Vaters Existenz fing schmal an, es ist ihm nichts leicht gemacht worden, er hat um alles ringen müssen. Solche Männer, die nicht wehleidig sein dürfen, pflegen nun irgendwo im Hintergrund ihres rauhen Daseins einen Altar verborgen zu haben, da tragen sie all' ihre unerlöste Sehnsucht, jeden reinen Herzensdrang, der ihnen unerwidert geblieben, alle draußen im Leben unterdrückte Rührung hin, und ihr ganzes Bedürfnis, sich etwas Schönes zu bewahren. Dieser Altar wird aus irgendwelchen starken Jugenderinnerungen aufgebaut und als Depot für alles, was in ihnen jung geblieben ist, benützt. Meines Vaters Altar hieß Salzburg. Salzburg war sein Feenland. Wenn ich ihn als Kind an Winterabenden zu erzählen bat, fing er immer von Salzburg zu erzählen an. Wenn wir dann am ersten schönen Frühlingstag wieder auf den Freinberg gingen, dann zeigte er mir die Berge, nannte ihre Namen und wenn er an den letzten kam, an den ganz in der Ferne verdämmernden Untersberg, dann sagte er: Und dort, dort ist Salzburg! Dabei zitterte die Stimme des strengen Mannes vor Sehnsucht. Und als ich das erste gute Schulzeugnis heimbrachte, war er so froh, daß ich dafür mit ihm nach Salzburg fahren durfte. Spät abends kamen wir an und stiegen im alten Gasthof zum goldenen Horn ab, in der Früh weckte er mich und ließ mich durch's Fenster in die Getreidegasse sehen, wie erschrocken ich da: das Gegenüber so nah, die Häuser so hoch, wirklich wie im Märchen war ich! Und als ich später, ein wilder Junge voll Trotz und Ungeduld, ins Weite wollte, erkannte er, daß mich das Vaterhaus drückte und mir den Atem nahm, und so gab er mich nach Salzburg. Drei Jahre blieb ich dort, bis nach der Matura. Als er mich dann holte und wir, nach Deutschland, über die Brücke fuhren, da winkte ich dann noch einmal zur Stadt zurück und schrie: „Ade, mein liebes Salzburg, jetzt muß ich mir die Welt anseh'n!“ Er aber lächelte und

sprach: „Vielleicht, wenn du dir die Welt einft genug angesehen haben wirst, kommst du wieder zurück!“

Die letzten Jahre seines Lebens hat er in Salzburg zugebracht. Als ich ihn einmal besuchte, gingen wir auf den Friedhof und er zeigte mir sein Grab. Es kann doch, sagte er, auf der ganzen Welt keinen schöneren Platz geben, um auszuruhen! Jetzt ruht er dort aus, und meine Mutter bei ihm.

Wenn ich an diesem Grab stehe, nach dem Untersberg dahinter blickend, der sich auf der Ebene wie ein großer, guter Hund ausstreckt, fällt mir jedesmal ein, daß es da gar nicht weit zum Birnbaum auf dem Walfers Feld ist. Und es leben noch Leute, die davon wissen, daß einft ein Tag sein wird, wo der Kaiser Karl mit seinem langen Bart aus dem Untersberg kommt und seine Getreuen zu diesem Birnbaum ruft, damit sie mit ihm die letzte Schlacht schlagen, in der die hellen Menschen die dunklen Menschen vernichten werden. Und wenn die dunklen Menschen dann von den hellen vernichtet sind, dann beginnt das dritte Reich.

Ich wäre gern dabei, wenn diese letzte Schlacht geschlagen wird. Und wenn ich jetzt im Arenbergschloß wohnen werde, kann ich ja den Kaiser Karl blasen hören. Er wird schon laut genug blasen, wenn er die Seinen zum Birnbaum ruft.

Semmering, 8. 10. 1912.